

# 16306 Berkholz b. Schwedt (UM)

[~ 37 km sÖ 17291 Prenzlau; UTM: 33U 447 5879]

Das Dorf Berkholz wurde 1354 erstmals urkundlich unter dem Namen „Bergholt“ erwähnt und nach einem „Birkengehölz“ benannt. Der Ort ist eine Gründung aus der askanischen Kolonisationszeit. Der Lehnsträger des Ortes „Pfillipus Balkenberge“ wurde 1432 erstmals namentlich aufgeführt. Im 30jährigen Krieg muss das Dorf schwer gelitten haben, denn 1687/88 – 40 Jahre nach Kriegsende – waren von den ehemals neun Bauern und zehn Kossäten nur noch vier Bauern und drei Kossäten übrig – wobei nur Männer gezählt wurden.



Die Kirche ist eigentlich ein Backsteinbau mit Apsis und 1887 errichtetem Westturm. Als Basis jedoch dient der hohe Mauerrest des durch Brand zerstörten mittelalterlichen Vorgängerbaus aus der Zeit um 1250. Die farbliche Gestaltung des Innenraumes und die Ausstattung ist allerdings in neugotischen Formen gehalten.

Wer genau hinschaut, findet im Mauerwerk vieler Feldsteinkirchen des 13. Jh. in Brandenburg mehrere Steine mit einem Punktmuster, so auch in Berkholz. Scheinbar wahllos sind diese Steine über die Außenhaut der Kirchen verteilt. Welche Bedeutung mögen sie gehabt haben?

Vielleicht hatte jemand Langeweile, griff sich einen herumliegenden Schlegel und ein Spitz Eisen und verpasste einem bereits zugerichteten Stein Punkte. Weil er sich dabei weiter nichts dachte, entstand meistens ein chaotisches Muster. Aber es klang so schön, wenn der Meißel – vielleicht noch in bestimmtem Rhythmus – über den Stein geführt wurde. Außerdem hörte es sich nach Arbeit an!

Irgendwann wurde der Werkmeister jedoch aufmerksam und bereitete mittels konkreter Aufträge dieser schöpferischen Langeweile ein Ende.

Täglich vor Sonnenuntergang jedoch erklang das rhythmische „Pinkern“ erneut.

Kirchenbau im Mittelalter erforderte von allen Beteiligten sehr viel Disziplin.

Wer hat damals auf Baustellen gearbeitet? Wenige Fachleute wie Steinmetze und Maurer und viele Angelernte. Alle aufgewachsen in sozialen Verbänden, die in der Regel nur das Recht des Stärkeren kannten. Wer zudem in die Fremde ging, z. B. in die Gegenden östlich von Elbe und Oder, fand dort Menschen vor, die als Besiegte galten und entsprechend behandelt wurden. Die Gemeinschaft einer „Bauhütte“ war also ein bunt zusammengewürfelter Haufen und nicht zimperlich, wenn es um das vermeintlich eigene Recht ging und mehr faust- als wortgewaltig. Lesen und Schreiben konnten nur wenige. Uhren hatte man nicht.

Der Werkmeister war es, der die Truppe zusammenhielt und für einen geordneten Ablauf auf der Baustelle sorgte. Wurde die Kirche im Auftrage eines Bischofs, eines Klosters oder auch eines Ritterordens errichtet, war der Werkmeister oft ein Kleriker, der die Elemente der Baugewerke beherrschte. Außerdem verfügte er, falls er Geistlicher war, über Mittel, auch raubeinige Steinmetz- und Maurergesellen nachhaltig zu disziplinieren. Der Werkmeister also gab den Ton an. Und wenn es auf der Baustelle „pinkerte“, dann war es der Werkmeister oder sein Gehilfe, der gerade den Stein „zeichnete“, der an diesem Tag als letzter vermauert werden sollte.

Pinker-Steine sind also Zeitmarken, die sich gleichsam als Gruß unbekannter Meister über die Kluft von Jahrhunderten hinweg erhalten haben.

**Feldsteinkirchen in der Nähe s. Flemisdorf, Heinersdorf, Zützen.**

